

# Die Vollversammlung des Weltkirchenrates in Uppsala

Verschiedene Anzeichen seit der Tagung des Zentralausschusses des Weltrates der Kirchen in Heraklion (vgl. Herder-Korrespondenz 21. Jhg., S. 467f.) wie auch die unmittelbaren Vorbereitungen zur Vierten Vollversammlung in Uppsala (3. bis 19. Juli 1968; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 187, 309 und 340) ließen erkennen, daß diese Versammlung sich von ihren Vorläufern seit der Gründung des Ökumenischen Rates 1948 in Amsterdam wesentlich unterscheiden werde. Es werde „die letzte dieser Art“ sein, kündigte der Leiter der Informationsabteilung van den Heuvel mehrfach an, deshalb die letzte, weil nach zwanzig Jahren extensiven Wachstums in zwei elementaren Fragen eine überzeugende Bewährungsprobe des Weltrates für nötig erachtet wird, falls nicht das „nachökumenische Zeitalter“ eines christlichen Verfalls wirklich werden soll: 1. die Bewährung einer realisierten kirchlichen Einheit, in die auch die römisch-katholische Kirche integriert wird, und 2. die Bewährung in wirklichen Werken sozialer und politischer Gerechtigkeit gegenüber der Dritten Welt.

Beide Probleme hatte die gemeinsame Konferenz der päpstlichen Kommission *Iustitia et Pax* und der Kommission des Weltrates „Kirche und Gesellschaft“ in Beirut zur Mobilisierung einer neuen Phase gemeinsamer Entwicklungshilfe programmatisch entworfen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 217). Auf die Ratifizierung dieses Programms steuerte die Versammlung von Uppsala von vornherein hin. Ihre Planer hofften, den kirchlichen Provinzialismus und Tribalismus zu überwinden. Dieses Ziel wurde jedoch nicht ganz erreicht. Die Entwürfe der sechs Sektionen waren wesentlich die Fleißarbeiten der betreffenden Abteilungen des Weltrates zur Sicherung des neuen Budgets für die kommenden Jahre, aber auch zur Beschäftigung der rd. 750 Delegierten aus 232 Mitgliedskirchen, davon leider wieder 43% aus Europa, 26% aus Nordamerika, zusammen 69% „weiße“ Kirchen, 15% Asiaten, 12% aus Afrika und Nahost und nur 4% aus Lateinamerika.

Konfessionell gesehen waren diesmal die 140 orthodoxen Delegierten insgesamt die stärkste Gruppe, aber es wurde dankbar erfahren, daß sie keinen Versuch machten, das Generalthema zu theologisieren oder wie früher eine eigene, sich von der Ekklesiologie des Weltrates distanzierende Erklärung abzugeben. Im Gegenteil, ihr Einfluß, soweit man überhaupt von einer gesteuerten Beeinflussung sprechen kann — die Grußbotschaft des Patriarchen Athenagoras I. von Konstantinopel enthielt keinerlei Pression —, wirkte sich in der Richtung aus, daß sie, wo immer es ratsam war, die „katholische Substanz im Welttrat verstärkten, zumal in der Ersten Sektion, worüber ein späterer Bericht handeln wird. Die griechisch-orthodoxe Kirche beharrte bei ihrer Absage, da sie eine politische Belästigung in Uppsala befürchtete.

## Pragmatische Verhandlungsregie

Generalsekretär Eugene C. Blake führte eine überlegte, aber wohl nicht immer ganz hinhörende Regie. Pragmatisch war bereits die Wahl des eschatologischen Generalthemas: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb. 21, 5), denn gemeint war die Erneuerung des Weltrates der Kirchen, allerdings unter dem Druck einer apokalyptisch anmutenden Katastrophennähe. Darauf waren auch die immer

wieder aufheulenden monotonen Posaunenchöre gestimmt, die den malerischen Einzug der recht museal wirkenden Delegierten zum Eröffnungsgottesdienst im gotischen Dom begleiteten. Man hatte nicht den Eindruck, daß sie das „veteranenhafte Selbstbewußtsein der Würdenträger“ („Neue Zürcher Zeitung“, 6. 7. 68) auch nur akustisch erschütterten. Was der ermordete Martin Luther King als anfangs vorgesehener Prediger vielleicht vermocht hätte, die Herzen zur realistischen Umkehr zu führen, gelang dem liebenswerten Ceylonesen D. Niles sicher nicht. Aus seiner viel zu langen Predigt blieb nur in Erinnerung, daß die Glaubenskrise alle erfaßt hat und daß sie bestanden werden muß. Gottes Verheißung, er werde alles neu machen, „muß in unserer Mitte zur explosiven Hoffnung werden“. Aber sie wurde es nicht. Nicht einmal durch die sokratisch überzeugende Informationspredigt der dem Thema voll gewachsenen Katholikin Barbara Ward zu Beginn der Beratungen.

Es gab wohl hier und da Explosionen, aber nicht das gewünschte Pfingstereignis, nicht den Exodus aus dem konfessionellen Getto. Für bescheidene Explosionen hatte sogar die Konferenzplanung vorgesorgt, allerdings auch für ihre Abwehr durch ein riesiges Aufgebot an Polizei. Dies war die Belastung des Ortes. Man mußte im Zentrum einer lutherischen Staatskirche in einem Wohlfahrtsstaat und prächtigen Universitätsräumen eschatologische Probleme unter Polizeischutz behandeln. Viele Delegierte ertrugen mit väterlicher Fassung die unbeschwert getragenen Miniröcke der um ihr Wohl besorgten Hostessen, aber sie lehnten sich gegen die „Knüppelgarden“ auf, vergeblich. Denn Staatspräsident Kaunda von Sambia mußte geschützt werden, wenn auch nichts passierte. Die vorherige Tagung der nicht stimmberechtigten 150 Jugenddelegierten verlief maßvoller als die aufpeitschenden Beiträge in der für sie bestimmten Zeitschrift „Risk“ (vgl. ds. Heft, S. 359), sie brachte keine so erschreckenden Resolutionen zur Familienplanung, zu Vietnam usw. Freilich sorgte die Präsenz der Jugend mit ihrem „Club 68“ im „Café Chantant“ dafür, daß die Delegierten in einer gewissen Angst gehalten wurden, zumal da Visser 't Hooft wie Generalsekretär Blake die Studentenunruhen positiv ansprachen.

Trotz dieser atmosphärischen Störungen zitierte der bekannte ökumenischen Berichtersteller von „Réforme“ (13. 7. 68), Pfarrer G. Richard-Mollard, mit kalvinistischem Ernst und grimmigem Humor ein Wort von Baudelaire, das für den Konferenzort besser passe als für seine ursprüngliche Bestimmung: „Hier ist alles Luxus, Stille und Genuß...“ Auch das sind nach den Eingangskapiteln der Offenbarung Johannes apokalyptische Zeichen kirchlichen Verfalls, ebenso wie der Schutz des Schwertes, „für ihn, der sich seines Reichtums entäußerte zur Armut für uns“.

Nur der gemeinsame Protest der ökumenischen Jugendkonferenz hob sich von diesem Milieu ab. Es verlautete, sie seien nicht gekommen, um zu schweigen, sondern um auf jede nur denkbare Weise dafür zu sorgen, daß der Welttrat die politischen Systeme der „imperialistischen“ Nationen wie der besitzenden Klassen angreift und für die proletarischen Völker eintritt. Aber die Delegierten folgten nicht der Aufforderung, nach dem Gottesdienst sich zu einem Teach-in einzufinden. Nur wenig ging von diesem Protestgeist in die späteren Resolutionen ein, aber

ohne die Präsenz der Jugend wären sie vielleicht noch konventioneller ausgefallen.

## Rückblick in der Krise

Was moderner Posaunenschall und der milde Geist eines Niles nicht erwirkte, versuchten mit mehr Erfolg einige Einpeitscher, ja Provokateure in den ersten Versammlungen des Plenums. Unnachahmlich der große alte Mann, Visser 't Hooft, diesmal unbelastet von diplomatischen Rücksichten und mit Recht zum neuen Ehrenpräsidenten „seines“ Weltrates gewählt. Er verdichtete frühere Warnungen seiner Amtszeit zu scharfen Thesen. Nach einem Rückblick auf den Beginn der Ökumenischen Bewegung seit der Weltkonferenz für Praktisches Christentum 1925 in Stockholm unter Nathan Söderblom zog er die Lektion aus der stürmischen Aufwärtsentwicklung, die Söderbloms Traum über Erwarten erfüllte. Noch immer sei das Verhältnis von Kirche und Welt das Hauptthema wie auf der Gründungsversammlung 1948 in Amsterdam, als der Weltrat im ersten Anlauf meinte, er könne der apokalyptischen „Unordnung der Welt“ seine Vision einer realisierten Eschatologie, die Eine Kirche und die „verantwortliche Gesellschaft“ als Heil anbieten. Aber die Einheit gelang nicht, nur der Wille, trotz festgestellter Unterschiede beieinander zu bleiben, wurde beschworen. Die „verantwortliche Gesellschaft“ blieb eine Idee christlicher Sozialwissenschaftler bis zum Aufkommen der „Theologie der Revolution“ seit 1959. So fragte 't Hooft: „Müssen wir nicht zugeben, daß die Zeit der Ökumenischen Bewegung vorbei ist, daß nun das ‚nach-ökumenische Zeitalter‘ begonnen hat und die Christen ihren Beitrag zum Dienst an der Welt durch andere wirksamere Kanäle leiten müssen?“

Visser 't Hooft war nicht dieser Ansicht wie manche Kritiker des Weltrates. Aber er nannte die Einsichten und Entscheidungen, die jetzt vollzogen werden müssen: 1. praktisch die Änderung der Weltwirtschaftsstruktur, weil ohne sie die armen Völker immer ärmer und die reichen immer reicher werden; 2. dogmatisch zur Gewinnung der durchschlagenden Motive für die wirtschaftlich-politischen Entscheidungen die biblische Vision des Einsseins der Menschheit als ursprünglicher und wesentlicher Teil der Offenbarung... Die Menschheit bildet eine Einheit, und zwar nicht in sich selbst oder aus eigenem Verdienst, sie ist eine Einheit als Objekt der Liebe Gottes.“

## Eine andere Form von Häresie

Daraus folgte der ehemalige Generalsekretär des Weltrates der Kirchen: „Uns muß klar werden, daß die Kirchenglieder, die ihre Verantwortung für die Bedürftigen in irgend einem anderen Teil der Welt praktisch leugnen, ebenso der Häresie schuldig sind wie die, welche die eine oder andere Glaubenswahrheit verwerfen.“ Darum müßten jetzt die Kirchen ihr ungeheuer großes geistiges Potential einsetzen, das noch verborgen in ihnen schlummert. „Wenn wir wirklich nach dem Modell von 1. Korinther 12 lebten, wenn wir wirklich einen gemeinsamen Markt für die Charismata hätten“, brauchten wir uns nicht über ein neues Leben in unseren Kirchen zu sorgen. Aber die Frage der Einheit sei entscheidend wichtig und müsse ohne Uniformität gelöst werden. Also kein „nach-ökumenisches Zeitalter“, im Gegenteil! Visser 't Hooft baute auf die ökumenische Jugend, die er vor fast zehn Jahren vorschickte, um die Schranken einer Abendmahls-

gemeinschaft niederzureißen: „Die Jugend erfüllt ihre historische Mission, uns brutal mit der Frage nach dem Sinn unseres gemeinsamen Lebens zu konfrontieren.“ Zu den Einpeitschern gehörten auch einige geladene Gäste, darunter Staatspräsident K. D. Kaunda, Lady Jackson (Barbara Ward) und der berühmte Negerdichter der USA, James Baldwin, übrigens auch der römische Jesuit Roberto Tucci, auf dessen Referat wir später zurückkommen. Ernst und durchdringend klagte Kaunda die versammelten Kirchen an, daß sie ihre Missionsarbeit nicht vollenden durch ein System wirtschaftlicher Gerechtigkeit, ohne welches die Entwicklungsländer wieder im Finanzkolonialismus versinken müßten, wenn nicht andere Hilfe käme. Der Warner hatte seine Redezeit überschritten, so konnte Barbara Ward, die katholische Sozialökonomin von Columbia University, Mitglied der Kommission *Iustitia et Pax*, ihr großartig aufgebautes Manuskript zur Entfaltung der Hauptthese von Visser 't Hooft nicht mehr vortragen und mußte frei sprechen. Ihr Referat wurde zur glanzvollsten „Predigt“ der Tagung. Es war gleichsam eine Auslegung der bereits gewirkten Erneuerung der Welt durch die Technologie, der wir aber moralisch nicht folgen. Sie überzeugte durch die Demonstration, daß die Fehler des Früh- und Hochkapitalismus eingesehen und weitgehend überwunden worden seien, z. T. durch die Einsichten von Keynes. Die Erlösung von der Unordnung des Weltmarktes und dem Hunger sei möglich, wenn man nur weiterlerne und wenn vor allem die Christen der reichen Nationen die Konsequenzen ziehen würden, durch eine Selbstbesteuerung für Investitionszwecke ihren Reichtum zu erhalten, indem sie die Entwicklung armer Völker finanzieren. Wenn wir, Kirchen und Gemeinden, nur endlich verstehen wollten, daß unsere Verpflichtungen über die Grenzen der Nation und der Konfession hinausreichen und die ganze Menschheit umfassen!

## Anklage gegen den weißen Rassismus

Was Barbara Ward nicht ohne den grellen Hintergrund des richtenden Christus beinahe optimistisch als erfüllbare Möglichkeit verkündete, wurde im Munde von James Baldwin zur unverhüllten Drohung eines unabwendbaren Gottesgerichts, nur schlimmer als „Das nächstmal Feuer“, wie sein bekanntestes Buch lautet, eines Gerichts an den Kirchen insgesamt, die nach seiner Meinung ja doch die Macht hätten, den Rassismus in Südafrika, in den USA und anderswo zu beenden, wenn sie nur wollten. Mit ihrem „weißen Rassismus“ hätten sie seit Jahrhunderten den schwarzen Mann nach und nach in die Verzweiflung, in den Verlust seiner Identität getrieben. Sie lügen sich selber ein Evangelium von den Privilegien der Weißen vor, aus dem sie nicht mehr herausfinden. Falls in zwanzig Jahren diese Kirchen überhaupt noch existierten, würden sie es erleben, was in Südafrika oder in den USA mit den weißen Kindern geschehen werde, wenn der schwarze Mann sich erhebt. Und er werde sich erheben, obwohl Stokely Carmichaels „Black Power“ nichts anderes meine als ein Selfgovernment der Schwarzen. Er zittere heute schon bei dem Gedanken an die Rache seiner unterdrückten schwarzen Brüder, die des Bittens überdrüssig geworden seien. Sie haben alle einmal an das Kreuz des weißen Mannes geglaubt, heute sei das Zeugnis der Kirchen ungültig geworden. Aber „die Revolution, die vor zweitausend Jahren von einem als Verbrecher verrufenen Juden begonnen wurde“, werde

morgen von neuen Menschen, die ebenfalls wie Jesus für Verbrecher gehalten werden, vollendet. „Die Zerstörung der christlichen Kirchen, wie sie im Augenblick aussehen“, sei nicht nur wünschenswert, sondern sogar notwendig. Stehend quittierten die Delegierten diese Gerichtspredigt mit anhaltenden Ovationen!

### Die Herausforderungen Blakes

Unterstützt von diesen und anderen wohlgesetzten Rufern zur Entscheidung, wagte es der Generalsekretär, in seinem „Bericht“ einen Ton anzuschlagen, der so bestimmt klang, daß er seinen Befugnissen unangemessen schien. Er forderte die Delegierten auf, zu beweisen, daß die Führer der Kirchen allen Zweifeln entgegen noch genug Glauben haben, „um aus den von Soziologen vorhergesagten Routinemaßnahmen der Organisation des Establishment auszubrechen“ und die Kritik zu widerlegen, daß die Kirchen nichts anderes seien als eine religiöse Verbrämung der wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Eigeninteressen: „Ich meine, daß eine Versammlung wie diese, das heißt eine weltweite Vertretung des kirchlichen Establishment, gut daran tut, genau hinzusehen, um zu erkennen, was Gott heute durch die Jugend von uns fordert, daß wir von den ‚Ruten seines Zorns‘ beunruhigt werden.“

„Ich erwarte...“, so erklärte er Punkt für Punkt, was diese Vollversammlung zu leisten hat: 1. ein neues Programm in Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche, das auf „eine gesamtchristliche Offensive gegen die von zwei Dritteln der Welt erlittene Armut“ abzielt, 2. Zustimmung zu einem Studienprogramm, das das Humanum gegen den Materialismus der westlichen wie der östlichen Zivilisation verteidigt (vgl. die Memoranden von Sagorsk ds. Heft, S. 359). Er hoffe, daß kein Teilnehmer bei seiner Rückkehr in die Heimat noch immer meint, die Beschäftigung mit den weißen Rassenurteilen sei eine Ablenkung vom zentralen Anliegen der Kirche (wie viele Orthodoxe und selbst Lutheraner und Reformierte noch meinen). Für alle diejenigen, die sich sorgen, der Ökumenische Rat der Kirchen verzerre das Christentum dadurch, daß er neue Moderrichtungen der Theologie oder Soziologie mitmache, erklärte er: die Betonung des Gesellschaftlichen, Wirtschaftlichen und Politischen sei eine der ältesten Wahrheiten des christlichen Glaubens, man solle nur das Alte Testament richtig lesen. Keiner solle hier furchtsam wanken, „wenn die Forderung an uns herantritt, alles aufs Spiel zu setzen, den Wohlstand unserer Kirchen, Popularität, unser Leben selbst, in einem erneuerten Gehorsam...“ Kein Generalsekretär hatte es bisher gewagt, das Evangelium von der Umkehr so konkret und so gebieterisch zu verkünden.

Die Liste seiner „Erwartungen“ schloß mit einer besonders heiklen Forderung: den künftigen Zentralausschuß zu bevollmächtigen, zwischen 1969 und 1971 die gesamte Struktur des Weltrates zu untersuchen und die neue Struktur am 1. Januar 1972 in Kraft zu setzen. Also tatsächlich die letzte Versammlung dieser Art! Wollte Blake die Kirchen überfahren? Nun, von notwendigen Strukturveränderungen war in den gemeinsamen Studienkonferenzen mit römisch-katholischen Delegierten schon vor der Genfer Weltkonferenz von „Kirche und Gesellschaft“ lang und breit geredet worden (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 481 ff.). Aber welche neuen Strukturen?

### Römische Dissonanzen und Harmonien

Ehe wir auf die Ergebnisse der Vierten Vollversammlung eingehen, die bis Redaktionsschluß noch nicht dokumentarisch vorlagen, sei die andere Kardinalfrage der Konferenz, die Zusammenarbeit mit Rom, mit ihren Hemmungen, Übertreibungen und gelungenen Weichenstellungen näher behandelt. Das erste, was die Delegierten in Uppsala vorfanden, waren die Presseauszüge vom „Credo des Papstes“ (vgl. ds. Heft, S. 368), und sie wirkten kaum ermutigend, obwohl keiner der 15 römisch-katholischen Beobachter und die übrigen prominenten katholischen Gäste, darunter Bischof Jan Willebrands, Anzeichen einer Klimaveränderung erkennen ließen. Mit einigem Geschick gelang es Pfarrer Blake, den Nachrichten aus Rom den Eindruck des Fatalen zu nehmen: Der Papst habe mit seiner „konservativen Aussage“ die „Progressiven“ in der römisch-katholischen Kirche bremsen und die Gläubigen beruhigen wollen. Was die Einheit unter dem Einen Hirten betreffe, so habe er nur wiederholt, was auch das Konzil schon erklärt habe, der Eine Hirte sei Christus, „wie bei uns auch“. Distanzierter war die Kommentierung von Pfarrer Lukas Vischer, aber er gab zu, daß man die Überzeugung des Papstes achten müsse, wenn auch die nicht-römischen Christen sie nicht teilen könnten.

Am schärfsten äußerte sich einige Tage später der Erzbischof von Canterbury in einer Pressekonferenz vom 9. Juli, als der volle Wortlaut des Credo samt der längeren Präambel vorlag. Erzbischof Ramsey sprach weniger als scheidender Mitpräsident des Weltrates, denn als Vorsitzender der kommenden 10. Lambethkonferenz der Anglikanischen Kirchen (25. Juli bis 25. August 1968) und als Initiator der theologischen Gespräche mit Rom. Er glaubt nicht, daß sich durch das Credo des Papstes die Waage zugunsten der Konservativen und gegen die sinnvolle Neuinterpretation der Dogmen gewendet habe, zumal da der Papst in seiner Einleitung zum Credo von einer notwendigen Vertiefung des Dogmenverständnisses gesprochen habe. Aber er bedauerte, daß der Papst die Kollegialität der Bischöfe völlig übergangen habe; sei doch die Glaubensfrage von Caesarea Philippi, auf die sich der Papst berufen habe, von Jesus an die Gesamtheit der Jünger gerichtet und von Petrus als ihrem Sprecher beantwortet worden („Church Times“, 12. 7. 68). Außerdem sei es bedauerlich, daß sich der Papst nicht an die vom Ökumenismusdekret empfohlene „Hierarchie der Wahrheiten“ gehalten, sondern die Dogmen des Nicänum auf einer Ebene mit den neuen Mariendogmen und dem römischen Primat genannt habe.

Für die Beratungen von Uppsala hatte diese Kritik keine erkennbare Bedeutung. Man hielt sich dort an die Botschaft des Papstes und des Kardinals Bea, und beide sprachen ungezwungen von der notwendigen Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Weltrat der Kirchen. In der von Bischof Willebrands überbrachten Papstbotschaft hieß es sogar: „Wir bitten den Heiligen Geist, daß er Ihre Arbeit inspiriere und ihr zu vollem Erfolg verhelfen möge... Alles, was Sie tun werden, um Fortschritte in der Sache der Einheit aller Christen zu erzielen, steht unter Gottes Segen.“ Kardinal Bea allerdings erinnerte daran, daß man „nicht die Spaltungen vergessen dürfe, die bis in den Kern unseres Glaubens und des christlichen Lebens reichen“. Er meinte damit eine Warnung vor erneuten Experimenten der Interkommunion (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 340), nicht mit viel Erfolg, wie man bald erfuhr.

## Vorschläge für engere Zusammenarbeit mit Rom

Neu aufgestiegene Zweifel am Ernst des römischen Ökumenismus vermochte Roberto Tucci SJ, der Direktor der „Civiltà Cattolica“, in der vom Erzbischof von Canterbury geleiteten Versammlung am 6. Juli zu widerlegen. Die meisten Hörer hatten ein Exemplar seines Vortrages, eine wissenschaftliche Abhandlung mit vierzig Fußnoten, in Händen. Seine solide Interpretation des Ökumenismusdekretes war denkbar weitherzig, und er schlug fast eine engere Zusammenarbeit auf regionaler und nationaler Basis mit den Organen des Weltrates vor, als sie Lukas Vischer in seinen weitreichenden Anregungen in der „Ökumenischen Rundschau“ (Juli 1968, S. 197—217) bereits veröffentlicht hatte. Er schien sogar das neue Beispiel eines nationalen Kirchenrates gutzuheißen, wie er am 21. Juni in den Niederlanden unter Beteiligung des holländischen Episkopats gebildet worden war (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 340). Ja er zielte offensichtlich darauf ab, jetzt schon die Möglichkeit eines künftigen Beitritts der römisch-katholischen Kirche erörtern zu lassen, an den er selber offenbar eher glaubte als Thomas Stransky CSP vom Einheitssekretariat in seinem Beitrag zu diesem Thema in der oben erwähnten „Ökumenischen Rundschau“ (S. 218—239). Doch erklärte Generalsekretär Blake ebenso wie Bischof Willebrands (epd, 11. 7. 68), die Frage des Beitritts der römisch-katholischen Kirche als später für nicht aktuell und wünschenswert. In einer späteren Pressekonferenz machte Tucci einen gewissen Rückzieher, da man sich zunächst um ein gemeinsames Sakramentsverständnis bemühen müsse, eine angesichts fortgesetzter revolutionärer Eucharistiefiern dringende Frage. Immerhin erntete Tucci „Superlative des Beifalls“, obwohl er erklärte, er spreche nur für seine Person.

Die Realitäten einer Vertiefung der Zusammenarbeit mit Rom in dogmatischen Fragen sahen etwas anders aus. Angesichts der Genfer Planung, den Kommissionen des Weltrates mehr Freiheit einzuräumen, wie das vierte der Memoranden aus Sagorsk erkennen läßt, kommt einem Beschluß der Vollversammlung erhöhte Bedeutung zu, neun römisch-katholische Theologen als Vollmitglieder in die auf 150 Köpfe zu erweiternde Kommission Faith and Order aufzunehmen. Zutreffend bemerkt die „Neue Zürcher Zeitung“ (16. 7. 68): „Hier scheint ein nicht unwesentlicher Anfang einer institutionellen Verbindung zwischen Rom und Genf gemacht worden zu sein.“ Diese Verzahnung der theologischen Arbeit war vorausgeplant. Sie ist eine Frucht der guten Zusammenarbeit der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“, die der Vollversammlung ihren Bericht über zwei Jahre unvorhersehbar reicher und vielseitiger Tätigkeit vorlegte und bereits vom Exekutiv- wie vom Zentralausschuß die Billigung erhalten hatte. Der Bericht enthält noch mehr als den Ausbau der gemeinsamen theologischen Forschung in Richtung auf ein (sehr fernes) „Ökumenisches Konzil aller christlichen Kirchen“. Die Namen der vom Einheitssekretariat genehmigten neun katholischen Theologen sind: J. Ratzinger (Tübingen) als einziger Deutscher, U. Betti OFM (Rom), W. Burghardt SJ (Woodstock, Maryland, USA), P. R. Brown, Neutestamentler am St. Mary Seminar (Baltimore), J. Chibangu, Rektor der Katholischen Universität Lovanium Kinshasa (Kongo), B. Dupuy OP, Direktor der „Istina“ (Paris), E. Lanne OSB (Chevetogne bzw. Rom), Prof. J. Medina von der Katholischen Universität in Santiago (Chile) und Prof. S. Rayan vom Lumen-

Institut Ernakulam in Kerala (Indien), eine weit gestreute Mannschaft und sicher keine geschlossene Phalanx progressistischer Theologie.

## Geplante Strukturänderungen

Bei Redaktionsschluß war das Dokument über die sonstigen Strukturplanungen nicht an die Öffentlichkeit gelangt. Außer einer Erweiterung der Vollmachten für den verjüngten Zentralausschuß, der Schaffung einer Art „Zweiter Kammer“ für die Konfessionellen Weltbünde — und vielleicht später auch die römisch-katholische Kirche — sowie einer Institutionalisierung der improvisierten Zusammenarbeit zur Mobilisierung der Entwicklungshilfe mit der Päpstlichen Kommission *Iustitia et Pax*, dem praktischen Kern der Beschlüsse von Uppsala, ist dem Bericht der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ zu entnehmen, daß schon bald nach der Vollversammlung von Uppsala die geplante Weltkonferenz evangelischer und katholischer Laien für das Jahr 1970 oder 1971 vorbereitet werden soll, eine wesentlich weitere Zielsetzung als der noch nicht spruchreife gemeinsame evangelisch-katholische Kirchentag in Deutschland. Jedenfalls ist deutlich erkennbar, daß sich der Weltrat helfende und selbständigere Pionierkonferenzen schaffen will, die mehr Schwung in die langsamen Fortschritte auf den schwerfälligen Vollversammlungen bringen sollen. Das ist nur möglich durch eine Bereitschaft der Kirchen bzw. der Konfessionsfamilien, den leitenden Gremien des Weltrates größere Exekutivvollmachten einzuräumen, eine Frage, die nicht in Uppsala, sondern erst auf den nächsten Vollversammlungen der Konfessionellen Weltbünde entschieden werden kann, also für die Anglikaner auf der bevorstehenden Zehnten Lambethkonferenz und für die Orthodoxen auf der immer noch geplanten Panorthodoxen Synode.

Weitgesteckte Planungen pflegen von Ungeduldigen mit revolutionären Grenzüberschreitungen begleitet zu werden. Das Pariser „Zeichen“ eigenmächtiger Interkommunion zu Pfingsten wurde auch in Uppsala gesetzt. Eigentlich war nur vorgesehen, daß in dem ökumenischen Gottesdienst der lutherischen Kirche am 7. Juli katholische Teilnehmer mit dem Kommunionbegehren bis dicht an die Grenze der Austeilung herantreten und nach einem Segensspruch des Erzbischofs von Uppsala auf Hoffnung hin wieder zurückgehen sollten. So geschah es auch. Aber wenige Tage später nahmen bekannte Katholiken dennoch an einem hochkirchlichen (!) lutherischen Abendmahl teil, u. a. der Dominikaner Sven Tengström aus Lund und die Schriftstellerin Gunnel Vallquist. Der Fall wurde nicht nur in der Presse diskutiert. Bischof Willebrands mußte sich dem „Club 68“ stellen, wo die Interkommunion leidenschaftlich gefordert wurde. Unterstützt von einem Bruder von Taizé, erklärte er den jugendlichen Fragestellern, er sehe noch keine Möglichkeit für eine echte Interkommunion, weil es keine Übereinstimmung in der Auffassung von der Eucharistie gebe, trotz des Holländischen Erwachsenenkatechismus, auf den sich die Studentengemeinde von Leiden berufen hatte. Also sei eine voreilig vollzogene Abendmahlsgemeinschaft eine Täuschung und nicht Ausdruck des Einen Leibes Christi, der Kirche. In diesem Sinne äußerte sich auch der katholische Bischof von Stockholm, John Taylor (KNA, 12. 7. 68). Aber ihre Argumente überwandern nicht die Ungeduld. Die Experimente dürften um so mehr fortgeführt werden, je näher sich die Kirchen kommen.

## Die größere Nähe wurde erreicht

Es ist sicher ein bleibendes Ergebnis der Verhandlungen von Uppsala, daß eine keineswegs selbstverständliche größere Nähe erreicht wurde und auch weiter vertieft werden kann. Noch vor Konferenzschluß wurde in den Schlagzeilen der Presse die „wichtige Einigung“ in der Ersten Sektion „Der Heilige Geist und die Katholizität der Kirche“ gepriesen, deren Wortlaut noch einer Prüfung bedarf, nämlich das Einvernehmen der Katholiken, Orthodoxen und Anglikaner über eine Definition der „Apostolischen Sukzession“, die von der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ vorrangig studiert worden war. Aber man sieht nicht recht, wie der an den Primat des Papstes gebundene katholische Sukzessionsbegriff mit dem der Orthodoxen und Anglikaner schon auf eine Formel zu bringen wäre, und auch noch so, daß selbst die Protestanten sich einfädeln könnten mit einem Begriff der „kontinuierlichen Sukzession des Amtes in Wort und Sakrament“. Man sollte sich aus den Sektionsberichten nicht verheißungsvoll erscheinende Formeln herauspicken, denn diese Berichte dienen wiederum vor allem der Weiterführung einer ökumenischen „Dauerreflexion“, damit das Gespräch nicht abbricht und das gemeinsame Handeln nicht leidet, aber nicht einer permanenten Illusion.

Viel treffender waren die Urteile, die kurz vor Konferenzschluß das Zweite Deutsche Fernsehen (17. 7. 68 in der Sendung: „Zwischen Wille und Ohnmacht“) einigen urteilsfähigen ökumenischen Führern entlockte, denen die Resolutionsentwürfe gar nicht so wichtig schienen. Visser 't Hooft erklärte realistisch, warum diese Vollversammlung ein Schritt nach vorne war: 1. weil die Kirchen die seit der Dritten Vollversammlung in Neu Delhi mit Vorrang betriebene Arbeit der Kommission „Kirche und Gesellschaft“ zugunsten einer neuen, nicht nur ökonomistisch gedachten Entwicklungshilfe als ein zu Recht bestehendes zentrales Thema des Weltrates anerkannt haben. Die Glaubenskritik an dieser Verantwortung der Kirchen wurde überwunden. 2. Auch die Beziehungen zwischen dem kirchlichen Westen und Osten sind gestärkt worden, die Orthodoxen, denen der Weltrat weitgehend noch recht neu ist, haben diesmal entschieden mitgearbeitet, auch wenn sie nicht alle Unternehmungen, wie etwa den theologischen Dialog mit dem atheistischen Marxismus, billigten (Nikodim), um so mehr unterstützten sie die internationale Verantwortung für eine gerechtere Gesellschaft. Das sei keineswegs selbstverständlich gewesen. Und 3. gab die Vollversammlung der nach dem Zweiten Vatikanum 1965 neu eröffneten Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche ihre volle Billigung. Auch dies sei ein freudig zu begrüßendes, folgenreiches Ergebnis, das zu intensiver Weiterarbeit berechtigt und verpflichtet.

Allgemeiner sagte es Oberkirchenrat Wilkens: die Konferenz habe hervorragend und bestürzend die Fülle der Weltprobleme bewußt gemacht, nun beginne der schmerzliche Prozeß des Umdenkens einer kirchlichen Verantwortung, zunächst bei den Teilnehmern und dann in ihren Heimatkirchen. Leider hätten die Christen nur wenig Spielraum, die Weltverhältnisse zu ändern. Als neu und fruchtbar wurde in diesem Interview auch festgestellt, daß man erkannt habe, Entwicklungshilfe sei keine rein wirtschaftlich zu kalkulierende Unternehmung, sondern „Weltsozialpolitik“, ja mehr, die Förderung neuer Kulturen in den Entwicklungsländern, eine Arbeit, in der die bestimmende Partnerschaft bei diesen Völkern liegen

müsse und die lange Zeit erfordere. Die Vollversammlung von Uppsala wird also wesentlich das erreicht haben, wozu sie geplant war: die Verantwortung der Christen in aller Welt, vor allem in den reichen Industrienationen zu mobilisieren, und über ihren Einsatz auch die Regierungen. An der leidigen Biafrahilfe wurde das in allen Einzelheiten deutlich, was geleistet werden kann und was den Regierungen zu tun aufgezwungen werden muß, und sei es durch Akte prophetischer Anklage. Von Uppsala kann tatsächlich ein neuer Geist ausgehen, wenn die heimfahrenden Delegierten, angetrieben vom Interesse der Massenmedien, von den Problemen auch zu Akten des Gehorsams führen.

## Zum Abschluß Überraschungen

Die Kirchenversammlung von Uppsala schloß mit Überraschungen. Zunächst zu den Personalentscheidungen: In das Präsidium, das nur repräsentative Funktionen hat, wurden gewählt der serbisch-orthodoxe Patriarch German, der Leiter der Methodistenkirchen von Ceylon, D. T. Niles, der englische Baptist E. A. Payne, der amerikanische Presbyterianer John C. Smith, der anglikanische Negerbischof Zulu von Südafrika und Landesbischof Lilje, wenn man so will in einer Kampfabstimmung gegen die schwedische Laiendelegierte Frau Rhode mit 339 gegen 284 Stimmen bei drei Enthaltungen.

Wichtiger waren die Wahlen zum 120köpfigen Zentralausschuß, der die Entscheidung über die Strukturänderung des Weltrates haben wird. Ihm gehören immerhin sieben Frauen an, aber nur 54 Delegierte sind unter fünfzig Jahre alt. Die Jugend war enttäuscht. Aber der Vorsitz ging an den Inder M. M. Thomas, Leiter der Kommission „Kirche und Gesellschaft“. Dieser ist zugleich Mitglied und Vorsitzender des Exekutivausschusses anstelle des kürzlich verstorbenen Lutheraners Franklin Cl. Fry, des respektierten Vertreters des kirchlichen Establishment. Ferner gehören dem Gremium wieder sechs Deutsche an, darunter Landesbischof Noth, Dresden, dem von der DDR die Reise nach Uppsala verweigert worden war, Bischof Kurt Scharf und Richard v. Weizsäcker. Die Orthodoxen stellen die stärkste Delegation mit 30 Mitgliedern, darunter wieder Erzbischof Nikodim.

Die eigentliche, keineswegs so eindeutige Überraschung, wie manche Presseberichte meinten, war der einstimmige Beschluß des Plenums über die künftigen Beitritte, der auf die Kirche von Rom zielt. Generalsekretär Blake erklärte, dieser Beschluß sei das wichtigste Ergebnis der Konferenz. Um seine Dimension zu ermessen, hält man am besten dagegen, daß diesmal nur vier Kleinkirchen neu aufgenommen wurden: die Methodistenkirche in Kenia (18 000), die evangelisch-lutherische Kirche in Transvaal (110 000), eine Gründung der Berliner Mission, die Vereinigte kongregationalistische Kirche von Südafrika (104 000) und die Brüderkirche in Südafrika (26 000). Immer noch nicht beigetreten sind die strengen Missouri-Lutheraner (rund zwei Millionen) und die „Südbaptisten“ der USA (rund acht Millionen). Das ist der Hintergrund für den folgenden Beschluß, der nicht nur die römisch-katholische Kirche meint und den Weltrat der Kirchen endlich zur Gemeinschaft aller Christen machen soll.

Zunächst wurde das Mandat des gemeinsamen Ausschusses der römisch-katholischen Kirche und des Weltrates für Entwicklung und Frieden, seit Beirut unter dem Jesuiten George H. Dunne als Sekretär, auf weitere drei Jahre

verlängert. Sodann wurde, mit Abstand wichtig vor vielen anderen tagespolitischen Resolutionen, jener einstimmige Beschluß gefaßt, die Tätigkeit der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ zu bestätigen und zu ermutigen: „Die Vollversammlung stellt fest, daß die früheren Zweifel hinsichtlich des gegenseitigen Verstehens und baldiger Zusammenarbeit sich als unbegründet erwiesen haben.“ Die Arbeitsgruppe werde sicher zum Wachstum und zur tieferen Gemeinschaft in der Ökumenischen Bewegung beitragen. Sie möge „weiterhin der Frage der Mitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche im Ökumenischen Rat Aufmerksamkeit schenken. Mitgliedschaft hängt von der Initiative einzelner Kirchen ab, die willens sind, die Basis des Rates zu akzeptieren [später nachgefügt: „und der Zustimmung der Mitgliedskirchen gemäß der Verfassung“]. Der Ökumenische Rat bekräftigt sein eifriges Verlangen, seine Mitgliedschaft auszuweiten und alle die christlichen Kirchen, die gegenwärtig außerhalb seiner Gemeinschaft stehen, einzuschließen.“

Um keinen Enthusiasmus aufkommen zu lassen, erklärte nachher in einer Pressekonferenz J. Hamer OP, Stellvertreter von Bischof Willebrands im Einheitssekretariat des Vatikans, ein Beitritt Roms sei nicht die nächste Sorge einer Zusammenarbeit; und Bischof Willebrands selbst meinte, vom Zweiten Deutschen Fernsehen darüber interviewt (21. 7. 68), worin er das wesentliche Ergebnis von Uppsala sehe, nur: darin, daß wir so gut miteinander

haben sprechen können. Er sehe wohl nur allzugut die verbleibenden Schwierigkeiten der Aufnahme-prozedur, die vielleicht nach einer Strukturveränderung anders aussieht. Der Beschluß sagt ja auch: „Der Erkundungsauftrag der Gemeinsamen Arbeitsgruppe ist offensichtlich noch nicht abgeschlossen.“ Man wird also gut tun, die Reaktionen aus Rom abzuwarten.

Ein letztes Wort über die Enttäuschung der ökumenischen Jugend, deren tägliche Zeitung „Hot News“ von den Delegierten gespannt erwartet, aber nicht wirklich beachtet wurde. Es ist kein einzelnes Urteil, das da am letzten Tag zu lesen war: „Wir haben den Fehler begangen, die Versammlung zu ernst zu nehmen.“ Oder was auf der berühmten weißen „Kritzelplanke“ zur Aufnahme der täglich neuen Proteste stand: „Gott ist nicht tot — er ist nur in der Mitte von Dokument 329 eingeschlafen.“ Gewiß Worte einer engagierten Jugend, die aber morgen schärfer urteilen wird. Das „kirchliche Establishment“, so von Eugene C. Blake genannt, tat, was es vermochte, wie die Sektionsberichte, auf die wir noch zurückkommen werden, zeigen. Aber mit dem Tempo dieser Welt hält es nicht Schritt. Dienst für die Gerechtigkeit ist nur eine Seite des Glaubens, er muß durch sich selbst überzeugen, durch die glaubwürdige Einheit in Christus. Es fehlte die selbstkritische Bestandsaufnahme über das wirkliche Können der Kirchen und ihren Einfluß auf die Welt.

## Kurzinformationen

Mit der Frage „Was ist Ökumenismus?“ beschäftigt sich in der Mainnummer 1968 der sowjetischen Zeitschrift „Nauka i religija“ N. Baranowa. Die ökumenische Bewegung sei, so erklärt er seinen Lesern, eine Einigungsbewegung aller christlichen Kirchen auf der Grundlage eines Kompromisses in Glaubensfragen; diese Bewegung soll zu einer Weltgemeinschaft führen, deren Ziel die vollständige Verschmelzung der verschiedenen Konfessionen, die Einheit und Teilnahme aller Kirchen am Leben der modernen Gesellschaft sei. Sie habe aber auch andere sehr viel weiter gehende Aufgaben. So zielen sie faktisch auf die Gründung einer einheitlichen machtvollen religiösen Organisation ab, welche auf die Entwicklung der modernen Gesellschaft, ihre politischen und sozialökonomischen Institutionen und ethisch-moralischen Auffassungen einen entscheidenden Einfluß auszuüben vermag. Damit beabsichtigten die christlichen Ideologen jedoch nur, den Atheismus und den Unglauben der Massen zurückzudrängen, ihre Positionen unter den Gläubigen zu stärken und die Zahl ihrer Anhänger zu vergrößern. Diese Ziele würden die „Apologeten des Ökumenismus“ jedoch sorgfältig verschleiern, indem sie sie auf das Gebot Christi zurückführen. Den Anfang der ökumenischen Bewegung sähen sie, so paradox es auch erscheinen mag, in der Reformation des 16. Jahrhunderts. Der Hauptimpuls für die Entstehung dieser Bewegung sei vom Bestreben der Bourgeoisie ausgegangen, die Kirche für die Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft wie für die Unterdrückung der revolutionären Tendenzen der Volksmassen auszunutzen. Die Hauptursache für die Gründung großer internationaler religiöser ökumenischer Organisationen liege jedoch im Bestreben der Kirchen, ihren Einfluß auf die Gläubigen zu verstärken. Nach einem kurzen Überblick über die verschiedenen ökumenischen Konferenzen ab 1910 wie über Struktur und Tätigkeit des Ökumenischen Rates der Kirchen geht Baranowa auf die Haltung der katholischen Kirche zur ökumenischen Bewegung ein. Als Grund für die anfangs ablehnende Einstellung von *Mortalium animos* (1928) gibt er die „kämpferische Intoleranz des Katholizismus gegenüber Andersdenkenden und

Andersgläubigen“ an. Erst die Erfolge und die wachsende Popularität des Ökumenismus veranlaßten die katholische Kirche zu einer neuen Haltung. Diese habe ihren Niederschlag im Ökumenismusekret des Konzils gefunden, in dem zwar von keinem „besonderen römisch-katholischen Ökumenismus“ gesprochen werde, sondern nur von einem „katholischen Verständnis“ des Ökumenismus, doch sei damit vom Konzil im Kern nur ein „zweiter, der ökumenischen Bewegung des Weltkirchenrates paralleler Ökumenismus, der des Vatikans“, sanktioniert worden. Wenn auch Namen, Ziele und Terminologie identisch zu sein scheinen, so seien doch die „Quellen, Kräfte und Möglichkeiten ungleich“, und als letztes politisch-organisatorisches Ziel strebe der Vatikan „die Vereinigung der Christen“ als eine „Wiedervereinigung unter römisch-katholischer Oberhoheit“ an. Eine theoretische Analyse der Organisationsformen und des Ideengerüsts des Ökumenismus führe zum Schluß, daß die ökumenische Bewegung eine „für die heutige Religion charakteristische Form des Modernismus“ sei.

Vom 25. bis 28. Juni 1968 tagte die **erste Vollversammlung der Kongregation für die Evangelisation der Völker** gemäß den Normen der Apostolischen Konstitution *Regimini Ecclesiae universae* vom 18. August 1967 (HK 21, 460 ff.). Sie setzte sich zusammen aus dem sog. „Rat der Vierundzwanzig“ (HK 22, 100) und den ordentlichen Mitgliedern der Kongregation. Konferenzsprache waren moderne simultan übertragene Sprachen. Beratungsgegenstand bildeten folgende vom Weltepiskopat vorgeschlagene Punkte: Kooperation zwischen den Bischofskonferenzen und den Päpstlichen Missionswerken, die Missionshilfen der Diözesen in den christlichen Ländern sowie die allgemeinen Prinzipien für die Regelung der Beziehungen zwischen Ortsordinarien und Missionsinstituten in den Missionsgebieten. Die abschließend gefaßten Beschlüsse werden zu Instruktionen ausgearbeitet werden, die später als Ergebnis der Besprechungen veröffentlicht und allen Bischöfen zugesandt werden. Hinsichtlich des ersten Beratungsthemas sehen die